

6. Modellierung von Aneignung

Das vorliegende Kapitel stellt den Kern der vorliegenden Forschungsarbeit dar. Hier werden die Befunde der Interview- und Bildanalysen in ihrem Ergebnis vorgestellt. Dieses Ergebnis besteht in der Modellierung religiöser Aneignung als Prozessgeschehen in Abhängigkeit von sechs Parametern. Diese Parameter werden zunächst an dem Textmaterial aus dem Interview mit Julia entfaltet. Im Hinzuziehen der Stegreifskizze finden sie einen Beleg auf zeichnerischer Ebene. Im weiteren Verlauf des Kapitels wird jeder der Prozessparameter dann an unterschiedlichen Fällen auf Text- und Bildebene entfaltet und differenziert. Dadurch wird sichtbar, dass innerhalb eines Orientierungsrahmens fallspezifisch unterschiedliche Orientierungsschemata zur Anwendung gelangen. Anders ausgedrückt: Es gelangen in diesem Kapitel die Orientierungsmuster zur Darstellung, wobei diese nach der Art der Orientierungsahmen gegliedert werden. Auf diese Weise wird deutlich, wie individuell die untersuchten Aneignungsprozesse innerhalb der genannten Rahmen verlaufen und durch welche Faktoren und Techniken sie beeinflusst sind.

6.1 Prozessparameter der religiösen Aneignung

Die Auswertung der Interviewtexte nach der dokumentarischen Methode legt Orientierungsrahmen frei, die in übergeordneter Weise die Aneignung betreffen. Sie können als Parameter eines Prozesses betrachtet werden, in dem sich Aneignung vollzieht. Prozessparameter sind also zu den Aneignungsprozessen gehörende Orientierungsrahmen und beeinflussen gleichzeitig den Prozessverlauf der Aneignung. Sie wurden aus dem empirischen Material in der Triangulation von Text- und Bildinterpretation im Sinne der Grounded Theory (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 190–223) gewonnen und zu Kenngrößen abstrahiert. Als solche sind sie nicht deduktiv aus einer Theorie von Aneignung abgeleitet, sondern von dieser lediglich informiert. Anhand des Interviewtextes im Fall Julia werden die Prozessparameter Linearisierung, Verortung, Verbindung, Unterscheidung, Aushandlung und Entscheidung eingeführt.

6.1.1 Prozessparameter auf Textebene

Julia reagiert auf die Zeichen- und Erzählaufforderung zu Beginn des Interviews, indem sie zunächst eine Zeichnung anfertigt. Erst als sie damit fertig ist, beginnt sie zu erzählen. Die ersten Sätze ihrer Erzählung sind folgende:

Ja, also angefangen hat es, weil ich bin sehr christlich aufgewachsen, also nicht sehr, aber (-) meine Eltern glauben einfach an Gott und die Bibel. Und deswegen bin ich auch so aufgewachsen, hab auch die Bibel als Kind vorgelesen bekommen und bin auch schon immer hier in die Kirche gegangen. Und das ist einfach meine Kindheit und bin eben so gläubig aufgewachsen. Und hab dann den Glauben auch behalten und hab früher auch schon (-) eine sehr (-) mich sehr wohl gefühlt, wenn ich irgendwie zu Gott geredet hab oder eben zu einer Per, Person oben [Mhm.] oder zu einer höheren Macht. Und, ähm, jetzt ist es so, dass ich da meinen (-) bisschen eigenen Glauben mir erstellt habe. Ähm, die Hand soll so Gott sein und das andere ist so ein bisschen verschwommen, weil ich eben nicht genau weiß, was es ist, aber es bringt mir einfach sehr viel Glück und lässt mein Lachen immer so da sein. (-) Und genau. [Ja, voll, schön.] Und das da soll so sein, so (-) einfach sehr positive Energie und so, dass man zusammengehört (Interviewtext Julia, 17–28).

Dieser erste Erzählabschnitt ist zunächst durch Orientierungsschemata geprägt, die sich auf die Rolle der Eltern beziehen. Sie bestehen in der Bemessung des Christseins der Eltern und einer einordnenden Bezugnahme ihrer Vermittlungsfunktion. Auch Orientierungsschemata, die den Glauben betreffen, werden in der Eingangssequenz aufgerufen. Glaube wird als ein subjektiv vermitteltes Gut betrachtet, das man behalten oder ablegen kann und dessen Gehalt individuell veränderbar ist. Zudem sind der Erhalt des Glaubens und die Anpassung von Glaubensgehalten in einem zweckrationalen Sinne an positive Emotionen, an ein Streben nach Glücksempfinden gebunden. Dieses Glücksempfinden wird, als Beziehungsgeschehen in Bezug auf transzendente Wirkmächte, konkret in Bezug auf Gott und eine andere, nicht näher bestimmte Größe, gefasst. Julia gestaltet ihren Erzählanfang als einen Überblick über den Verlauf ihrer Entwicklung und damit als Überblick über den Verlauf ihrer beginnenden Erzählung. Dadurch gibt sie ihrer Erzählung von Beginn an eine Gestalt. Indem sie Kernthemen benennt, legt sie die Inhalte fest, die später einer detaillierten Ausführung bedürfen. Gleichzeitig selektiert sie bereits an dieser Stelle, welche Erfahrungen für die erzählte Entwicklung relevant werden und welche nicht. Diese Festlegung ist ein Charakteristikum narrativer Interviewerzählungen, das durch Schütze erforscht und mit der begrifflichen Dreifaltigkeit von Gestaltungszwang, Detailierungszwang und Kondensierungszwang systematisch erfasst ist (vgl. Bohnsack, 2021, S. 97 f.). Das Herstellen einer Kohärenz in der Erzählung ist demnach kein Orientierungsrahmen, der spezifisch religiöse Aneignungserzählungen orientiert. Bedeutsam ist die Kohärenzkonstruktion hier deshalb, weil sie sich nicht allein auf die Erzählung, sondern auch auf die Rekonstruktion der eigentlichen religiösen Entwicklung bezieht. Die Entwicklung erfährt eine *Linearisierung*, die das Aneignungsgeschehen in Abgrenzung gegenüber dem Erziehungshandeln der Eltern zu einer selbstreferenziellen Entwicklung erhebt, die in der Entfaltung einer eigenen Vorstellung von Gott beziehungsweise von transzendenten Wirkmächten besteht und an deren Beginn die Wahrnehmung von positiven Empfindungen in Bezug auf Gott steht. Die Linearisierung wird als Orientierungsrahmen demnach auf zwei Ebenen wirksam: Auf der einen Ebene erzählt Julia ihre Geschichte als Geschich-

te der Ablösung von elterlichen beziehungsweise übernommenen Vorstellungen, auf der anderen Ebene linearisiert sie ihre Erzählung, indem sie den Wandel ihres Gottesbildes zur zentralen Bezugsgröße ihrer Entwicklungsgeschichte erhebt. In dieser Setzung spiegeln sich die in Kapitel vier erwähnte sozial vermittelte Gebrauchsvergegenständlichung und Wertvergegenständlichung: Es wird nicht nur deutlich, warum bestimmte Gegenstände und Situationen zu Kernelementen der Erzählung und reflektierten Entwicklung werden, sondern auch warum andere Gegenstandsbereiche in Julias Erzählung gegenüber anderen Fällen eine Vernachlässigung erfahren.

Im eigentlichen Sinne ist die Linearisierung ein Orientierungsrahmen der Rekonstruktion des religiösen Aneignungsprozesses und nicht des Aneignungsprozesses selbst. Insofern er aber einen Blick auf paradigmatische Setzungen eröffnet, die Julias Aneignungsdenken und -handeln betreffen, kann davon ausgegangen werden, dass auch das Aneignungshandeln selbst durch ihn gerahmt wird. In diesem Sinne ist der Orientierungsrahmen Linearisierung auch als Prozessparameter zu verstehen: Er ist eine Kenngröße oder ein Einflussfaktor, der Bestandteil des Entwicklungsprozesses ist und diesen beeinflusst. Als solcher Einflussfaktor ist er auch in anderen Erzählungen wirksam. Linearisierung lässt sich als Prozessparameter der religiösen Aneignung definieren, der als Orientierungsrahmen der Erzählgestaltung fungiert: Die Linearisierung orientiert die Entwicklungslogik, innerhalb derer Stationen religiöser Aneignung erinnert und miteinander verbunden werden, und ermöglicht Rückschlüsse auf die identitäts-narrativen Zwänge der tatsächlich erfolgten Entwicklung.

Es klingt in der Eingangssequenz bereits an, dass Julia insofern religiös erzogen wird, als dass sie aus der Bibel vorgelesen bekommt und mit ihren Eltern regelmäßig den Gottesdienst besucht. Spezifische Glaubenssituationen aus der frühen Kindheit finden in Julias Erzählung keinen Eingang, weil ihre Darstellung im Zuge der Linearisierung auf die Entwicklung ihres Gottesverständnisses zustrebt. In der späteren Interviewphase der leitfadengestützten Nachfragen antwortet Julia darauf, ob es Personen gebe, die in Bezug auf ihren Glauben für sie besonders wichtig seien:

Ähm, und ich würde sagen, ähm, wahrscheinlich mein Vater, weil der ist doch noch einmal gläubiger als meine Mutter. Und der hat mir auch immer früher aus der Bibel vorgelesen, aber er hat mir auch immer gesagt, es ist ok, wenn ich auch an etwas anderes glaube. [Mhm.] Aber hat eben so (-) ähm, aufgezogen, aber es ist auch ok, wenn ich an was anderes glaube. Und meine Mutter ist auch extra (-), ähm, zum katholischen Glauben gewechselt, weil sie eben auch mit uns dann immer geweiht werden wollte und so. Und das (-) hat mich auch sehr glücklich gemacht (Interviewtext Julia, 218–223).

Die gegebene Argumentation lässt verschiedene Orientierungsschemata zur Bedeutsamkeit von religiösen Autoritäten in der Entwicklung hervortreten. So wird in der Darstellung des Vaters deutlich, dass Julia in ihrer Entwicklung Maß nimmt an religiöser Autorität und diese an Gläubigkeit und religiösem Erziehungshandeln festmacht. Woran die Gläubigkeit des Vaters bemessen wird, bleibt dabei offen. Auch dass eine gemeinschaftliche Glaubenspraxis durch die Konfessionszugehörigkeit legitimiert ist und somit kirchliches Recht Autorität besitzt, stellt in diesem Zusammenhang ein Orientierungsschema dar.

Die Bedeutsamkeit von Personen in der Glaubensentwicklung ist demnach an Formen von Autorität rückgebunden. Dass Julia das Erziehungshandeln bereits ein-

gangs erwähnt (Interviewtext Julia, 17–28) und im Weiteren auf diese Weise präzisiert, macht deutlich, vor welchem Hintergrund sich ihre selbstreferenzielle (Weiter-) Entwicklung vollzieht. Hier handelt es sich um eine sozialisatorischen Rahmung, die über die Vermittlungstätigkeit der Familie transportiert und vom Aneignungssubjekt internalisiert wird. Den Aneignungsprozess als Ganzes betreffend wird hier der Orientierungsrahmen *Verortung* wirksam.

Auch in anderen Interviewtexten spiegelt sich *Verortung* weniger in Erzählungen als in der Benennung von Praktiken, Ereignissen und Erfahrungen der frühen Kindheit. Hierin besteht ein Wesensmerkmal des Orientierungsrahmens *Verortung*, denn sie vollzieht sich im Bezugnehmen auf Transmissionssituationen (vgl. Bisin & Verdier, 2011). Sofern es sich dabei nicht um Transmissionen von Praktiken handelt, sind die Situationen nicht durch das aktive Tun der Empfänger:innen gekennzeichnet und werden deshalb weder reflexiv erfahren, noch in Erzählform erinnert.

Der Orientierungsrahmen *Verortung* ist insofern als Prozessparameter zu verstehen, als dass er paradigmatische Setzungen impliziert. Diese beziehen sich nicht wie im Fall des Linearisierungsparameters auf die Kohärenz der Entwicklung, sondern auf die Exklusivität religiöser Wahrheitsansprüche und die Möglichkeit subjektiver Eintragungen in von Autoritäten vermittelte Gehalte. Konkret liegt Julias Glaubensentwicklung zugrunde, dass kirchliches Recht und letztlich die katholische Kirche eine zentrale Autorität in Bezug auf Glauben und Religiosität sind. Dies ist umso mehr der Fall, als sich unter ihrer Verfasstheit die Glaubenspraxis der Familie in einem positiv empfundenen Sinn formiert. Julias Glaubensentwicklung liegt demzufolge zugrunde, dass die Anerkennung katholischer Glaubensgehalte und -praktiken die familiäre Bindung unterstützt, bisweilen sogar stärkt, aber eine subjektive Prüfung dieser Gehalte und Praktiken im Hinblick auf die eigenen religiösen Empfindungen und Vorstellungen sanktionsfrei und ergebnisoffen möglich ist. Zusammenfassend lässt sich *Verortung* als Prozessparameter der religiösen Aneignung definieren, der als Orientierungsrahmen in einer Phasenverschiebung von einem »Sozialisiertwerden« zu einem »Sich-Sozialisieren« fungiert. *Verortung* orientiert die Präferenzsetzung im Hinblick auf Dimensionen, die in der unmittelbaren Umwelt als religiös gelten, und sie orientiert das Maß an persönlicher Trägheit (vgl. Kapitel 2.1.3; S. 30) gegenüber einem Wandel dieser Präferenzen.

Kommen in den Prozessparametern Linearisierung und *Verortung* vor allem solche Orientierungsschemata zum Tragen, die sich auf das Wirken der Eltern und die Familie beziehen, so markiert Julia im Folgenden eine Glaubenssituation aus der Kindheit insofern als besonders, als in ihr dezidiert nicht die elterliche Anleitung oder Praxis, sondern die Neugier gegenüber einer eigenen Erfahrung aus sich selbst und für sich selbst den Ausschlag gibt. Hierin wird ein dritter Prozessparameter, der der *Verbindung* wirksam. Julia erzählt von einer Situation, in der sie bedingt durch eine schulische Belastungssituation in ihrem Kinderzimmer vor einem Fenster den Versuch unternimmt, in der formal erlernten Praxis des Betens eine Beziehung zu Gott wahrzunehmen. Als Aneignungsgegenstand fungiert das personale Gottesbild, das im individuellen Beziehungsgeschehen zwischen Mensch und Gott wirksam wird. Julias Aneignungstätigkeit besteht dabei im Gebet, dessen Praktik ihr im familiären Rahmen vermittelt wurde, und in einer besonderen Form von Wahrnehmung, die aus einem Eigeninteresse resultiert. Das Motiv, das dieses Eigeninteresse leitet, legt Julia nicht offen, es steht aber in inhaltlicher Nähe zum Umgang mit Stresserfahrungen.

B: *Ich glaube, es gab ein Erlebnis, da war ich so zehn oder so, wo es eben diesen einen Punkt gab. Ich glaube das war nicht nur ein Erlebnis, sondern so einfach, da gab es so einen Punkt, da war ich so (-), nicht, dass es nur von meinen Eltern kam, sondern auch von mir. So, wo ich so umgedacht habe.*

I: *Kannst du dich an den Moment erinnern, oder kannst du [Ja.], magst du mir davon erzählen, oder nicht?*

B: *Ja, also, ich weiß noch, wie ich so da. Ich habe relativ große Fenster. Ich weiß noch, wo, wie ich so da lag und ich war einfach ein bisschen gestresst, glaube ich, wegen Schule auch, obwohl ich so klein war (schmunzelt). Und dann, ähm, war ich einfach so: »Hm, vielleicht soll ich es auch mal ausprobieren, so bisschen besser so zu Gott so wirklich zu reden und nicht einfach nur hinzuknien und an nicht wirklich was denken.« Ähm, und hab dann einfach ein bisschen so (-) mit ihm geredet, irgendwie, oder auch einfach mit etwas da oben geredet. Und das hat mir echt einfach, das hat, ähm, so gemacht, dass ich mich wohl fühle und mir geholfen (Interviewtext Julia, 52–58).*

Als Orientierungsschema tritt in der Erzählung zunächst die auf die Entwicklungspsychologie rekurrierende Vorstellung von einer zunehmenden Eigenständigkeit in der Gestaltung der Alltagspraxis hervor. Das wird daran erkennbar, dass Julia nicht das einzelne Erlebnis als entscheidend markiert, sondern von einem Punkt der Entwicklung, von einer distinkten Zeit des Umdenkens spricht. Dem liegt die recht einfache Vorstellung zugrunde, dass Lebensphasen, die am Lebensalter orientiert sind, an je eigene Entwicklungsfähigkeiten und -aufgaben gebunden sind. Legt man beispielsweise Piagets Stufenmodell der kognitiven Entwicklung zugrunde, befindet sich Julia im Alter von zehn Jahren in der konkret-operationalen Phase, in der ihr Denken flexibler und beweglicher wird und sie in die Lage versetzt, von beobachtbaren Abläufen zu einem verinnerlichten Handeln zu gelangen (vgl. Bovenschen et al., 2020, S. 7).

Darüber zeigt sich als Orientierungsschema, dass Stress- und Belastungssituationen im Zusammenhang mit Schule eher in einem fortgeschrittenen Alter, als in der Grundschulzeit erwartet werden. Auch hierin ist ein Bezug auf Entwicklung im Sinne einer Komplexitätssteigerung der Alltagspraxis gegeben.

Hinsichtlich der religiösen Aneignung ist von Interesse, dass Julia eine Unterscheidung zwischen einer formal ausgeführten Praxis und einer innerlich vollzogenen Praxis vornimmt, wobei die formal ausgeführte Praxis in der Einnahme einer bestimmten Körperhaltung besteht, während die innerlich vollzogene Praxis in der Öffnung des Selbst gegeben ist, das das Eigene zur Sprache bringt. Julia legt mit der Bewertung durch das Wort »besser« eine Bemessung der Qualität religiöser Praxis zugrunde. Der Grad der persönlichen Involviertheit wird als Maß für die Ernsthaftigkeit des Betens wirksam.

Diese persönliche Involviertheit ist in Julias Erzählung an einen achtsam wahrgenommenen Moment des Für-Sich-Seins gebunden. Beide Elemente, die Wahrnehmung und das Alleinsein, sind Orientierungsschemata, die in Bezug zu der persönlichen Involviertheit stehen und damit den Qualitätsanspruch eigener Frömmigkeit orientieren.

Die Entwicklungslinien von einer elterlich orientierten zu einer selbstbestimmten Gebetspraxis sowie von einer formalen zu einer innerlich vollzogenen Frömmigkeit fungieren als Kennzeichen der Qualitätssteigerung der eigenen Religiosität und voll-

ziehen sich innerhalb des Orientierungsrahmens Verbindung. Julia erfährt Bindung durch die Wahrnehmung des Selbst und der eigenen Empfindung in einer Bezogenheit auf ein religiös konnotiertes Gegenüber. Diese Bindung ist insofern auch eine Verbindung, als dass sie auf Julia und ihr Erleben rückwirkt, indem sie sich positiv auf ihr Befinden auswirkt. Dadurch verändert sich nicht nur das Erleben in der Ausgangssituation, sondern Julia wird auch in die Lage versetzt, fortan der eigenen Erfahrung Autorität in religiösen Belangen zuzuschreiben. Darin wird bereits offenbar, inwiefern der Orientierungsrahmen Verbindung als Prozessparameter fungiert. Ist Verbundenheit einmal hergestellt, so birgt sie den Charakter eines Bündnisses und bleibt in diesem Sinne wirksam. Eine einmal erlebte Verbundenheit im oder mit dem Glauben kommt einer Erfahrung gleich, die dem Glauben über die familiäre Setzung hinaus Berechtigung erteilt und das Subjekt zur Autorität des eigenen Glaubenslebens erhebt. Verbundenheit orientiert die religiöse Entwicklung in verschiedenen Phasen. In Julias Fall fällt eine erste Phase der Orientierung an Verbundenheit in die Zeitspanne um die Erstkommunion, in der sich auch die dargelegte Gebetssituation ereignet. Dass sie sich darüber bewusst ist, zeigt sich an der folgenden Aussage:

Ja, also erst einmal die Kommunion. Das war ungefähr bei dem Moment [zeigt auf die Zeichnung], da habe ich mich wirklich sehr verbunden zu Gott gefühlt. [Mhm.] Und es war auch sehr schön und ich hab mich da auch sehr wohl gefühlt (Interviewtext Julia, 130–132).

Eine weitere Phase der Orientierung an Verbundenheit wird von Julia nicht bewusst in den entsprechenden Zusammenhang eingeordnet und ereignet sich im Jugendalter in zeitlicher Nähe zur Firmung. Die Erzählung darüber ist in der Phase einer Glaubenskrise situiert. Vermittelt durch das Angebot eines Geschäfts, das Kristalle verkauft und dem esoterischen Spektrum zugeordnet werden kann, eignet sich Julia Glaubensgehalte an, die sich auf die Präsenz von Energien in der Welt beziehen und an die Wirkkraft von Kristallen gebunden sind. Die vorherrschende Aneignungstätigkeit besteht in der Informationseinholung und in einer ganzheitlich orientierten, das heißt sowohl kognitiv als auch sinnlich-emotional orientierten Befassung mit den genannten Gegenständen. Konkret erzählt Julia:

Und dann habe ich auch mal angefangen, in so einen Kristallladen zu gehen. Dann habe ich mir, ähm (-), hab ich das Gefühl gehabt, also, dass es mir auch sehr geholfen hat, als ich dann meinen ersten Kristall bekommen habe. Hab mich dann auch (-) näher darüber informiert und jetzt auch angefangen so, Kristalle zu tragen und das macht ich einfach sehr glücklich und (-) ich fühle mich wohl dabei. [Mhm.] Und deswegen (-) habe ich das Gefühl, es ist trotzdem noch mit Gott zusammen (Interviewtext Julia, 82–86).

Als Orientierungsschema zeigt sich in dieser Passage vordergründig eine zweckrationale Haltung gegenüber dem Glauben an die Wirksamkeit von »Kristallen«, Edelsteinen und Mineralien. Dennoch geht es für Julia hier um mehr. Dass das Tragen von Kristallen Julia ein positives Gefühl vermittelt, steht in Abhängigkeit zu den Informationen, die sie über Kristalle gesammelt hat. Die Nützlichkeit des Kristallglaubens vollzieht sich vor dem Hintergrund einer Sinnhaftigkeit, die über das Sichtbare hinaus verweist. Julia orientiert ihr Handeln an der Suche nach alternativen Transzendenzbezügen. Die Legitimation ihrer Bezugnahme erfolgt anhand der eigenen

Wahrnehmung und Bewertung, wie hilfreich sich die Glaubenspraxis in Alltagssituationen auswirkt. Demnach ist die Wahrnehmbarkeit von Transzendenz ein weiteres Orientierungsschema. Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang auch, dass Julia das Wohlgefühl, das sie mit der Wirkkraft der Kristalle verbindet, in Assoziation mit Gott bringt. In der Verknüpfung von Gottgläubigkeit und Wohlgefühl mit Transzendenzbezug besteht ein weiteres Orientierungsschema. Es steht mit dem Prozessparameter der Verbindung insofern in Zusammenhang, als dass sich darin die Verbundenheit auswirkt, die Julia in ihrer Grundschulzeit gegenüber Gott erfahren hat.

Gleichzeitig folgt auch die Aufnahme des Kristallglaubens selbst dem Orientierungsrahmen der Verbindung. In der jetzigen Phase erfährt Julia Verbindung mit Energien, wie schon zuvor mit Gott. Konstituierend ist damals wie jetzt die Auseinandersetzung mit sich selbst, wobei die Verbundenheit nun nicht mehr nur in ungestörter Atmosphäre, sondern auch in Alltagssituationen wahrgenommen werden kann. Wie schon die Verbundenheit mit Gott äußert sich die Verbundenheit mit Energien in einer positiven Grundstimmung. Inwiefern Verbindung ein Prozessparameter ist, zeigt sich ebenfalls auch hier: Dass die Verbundenheit mit Energien durch Kristalle die weitere religiöse Aneignung beeinflusst, klingt in der Textpassage darin an, dass das durch die Kristalle vermittelte Verbundenheitsgefühl auf Julias Verbundenheit mit Gott rückwirkt.

Zusammenfassend ist der Orientierungsrahmen Verbindung immer dann gegeben, wenn ein Individuum über einen Akt der Bewusstmachung oder -werdung eine persönliche Bezogenheit auf ein (transzendentes) Gegenüber herstellt und diese Bezogenheit längerfristig als Verbundenheit in die eigene Lebenspraxis integriert, indem es sich auf die Wirksamkeit der Beziehung beruft. Verbindung ist also insofern ein Prozessparameter der religiösen Aneignung, als dass sie als Orientierungsrahmen zwischen einer Phase der familiär vollzogenen Religiosität und einer Phase der individuell vollzogenen Religiosität fungiert. Verbindung orientiert die Priorisierung religiöser Gegenstände und die damit einhergehende Bedeutungszuschreibung.

Sobald der Erfahrungsraum über die Familie erweitert wird und eigene Wahrnehmung über kognitive Auseinandersetzungen und Deutungen in das Weltverstehen integriert werden, geschieht dies nicht nur im Rahmen von Verbindung, sondern auch im Rahmen von *Unterscheidung*. In Julias Eingangserzählung findet sich die folgende Passage, die zunächst einmal grundsätzlich nachzeichnet, dass ihre Glaubensbiografie auch durch eine Phase der Gottferne mitbestimmt ist. Eine dezidiert situative Festlegung findet im Zuge dessen zunächst nicht statt. Eine rahmende Situation kann aber grob nachgezeichnet werden: Julia beschäftigt sich außerkirchlich mit aktuellen gesellschaftlichen Diskursen und gewinnt eine Haltung ihnen gegenüber. Sie schreibt dem Wert der Gleichberechtigung in Bezug auf sexuelle Orientierungen eine hohe Bedeutung zu und möchte ihr eigenes Handeln an diesem ausrichten. Schließlich macht sie die Erfahrung, dass das Lehramt der katholischen Kirche den Wert der Gleichberechtigung in Bezug auf sexuelle Orientierungen negiert.

Ja, ich glaube erst einmal habe ich angefangen, mich erst einmal ein bisschen von Gott wegzubewegen. Da ich mehr in (-) so Thema Gleichberechtigung und all dies so reingekommen in und ähm (-), dann auch mitgekriegt habe, dass die katholische Kirche zu etwas, sowas, sehr homophob ist und so etwas. Und dann habe ich eben erst einmal angefangen, mich von Gott wegzubewegen (Interviewtext Julia, 63–66).

Ein Orientierungsschema der religiösen Entwicklung, das Julias Haltung in diesem Zusammenhang zugrunde liegt, besteht darin, dass es verschiedene Grade der Gottesnähe beziehungsweise Gottesferne gibt und dass diese durch einen zumindest teilweise selbstbestimmten Akt realisiert werden können. Zudem zeigt sich als Orientierungsschema, dass die Teilhabe an gesellschaftlichen Diskursen prozesshaft an die eigene Entwicklung gebunden ist. An der Tatsache, dass die Diskrepanz zwischen der eigenen Anschauung und dem kirchlichen Lehramt in einer Wegbewegung von Gott mündet, wird zudem sichtbar, dass Kirche und Gottesglaube in Julias Verständnis in einer sehr engen Konnektivität zueinander stehen. Als Orientierungsschema kann gefasst werden: Die kirchliche Autorität wird als so große und durchaus göttliche Autorität angesehen, dass ein Widerspruch zu ihr eine Verminderung der Gottesnähe erfordert.

Die Phase der Gottferne vollzieht sich vor dem Horizont einer Differenz zwischen der eigenen, gesellschaftlich rückgebundenen Werterhaltung und dem Wertegerüst des kirchlichen Lehramts. Das Erkennen und Erfahren von Differenz markiert nicht nur in diesem Zusammenhang den Orientierungsrahmen der Unterscheidung. Zur Präzisierung dieses Orientierungsrahmens werden weitere Interviewpassagen herangezogen.

Im weiteren Verlauf des Interviews ergeht die Bitte an Julia, genauer von der eingangs dargestellten Auseinandersetzung mit der Kirche zu erzählen. Nun knüpft sie ihre Erzählung an eine konkrete Situation im Rahmen eines Pfarrfestes. Dort kommt sie mit älteren Gemeindemitgliedern ins Gespräch und Julia reagiert auf Äußerungen, die dort in Bezug auf Homosexualität getätigt werden, so dass es zu einer Diskussion kommt. Diese nimmt sie zum Anlass, um sich mit lehramtlichen Aussagen der Kirche zu beschäftigen. Der Aneignungsgegenstand, der hier relevant wird, ist das Lehramt der katholischen Kirche, das sich in den Aussagen und Haltungen älterer Gemeindemitglieder niederschlägt. Diese Gemeindemitglieder fungieren demnach als Vermittler:innen des Gegenstands. Die Aneignungstätigkeit besteht zunächst in der diskursiven Auseinandersetzung und im Weiteren in der Einholung von Informationen.

Ähm, als ich angefangen habe, ich war schon immer hier so in Festen, war ich schon immer dabei und dann kam halt auch das alte, wo man auch mit den älteren, ähm, Leuten halt mal so geredet hat und dann haben die halt manchmal auch so kritische Sachen gesagt, wo ich dann auch schon mit denen diskutiert habe und dann bin ich mal (-), hab mich mehr informiert und dann bin ich zu dem Gedanken gekommen, vielleicht liegt es ja an der katholischen Kirche und an diesem traditionellen Denken, was die Kirche doch sehr oft hat (Interviewtext Julia, 109–114).

Hier tritt Julias Haltung hervor, abweichende Meinungen auch gegenüber älteren Menschen artikulieren und behaupten zu wollen. Daraus lässt sich ein Orientierungsschema ableiten, das gesellschaftliche Wertorientierung prinzipiell als Aushandlungsgegenstand begreift. Weitere Schemata bestehen in der Identifikation einer homophoben Position mit Traditionalismus, in der Identifikation einer älteren Generation mit Traditionalismus sowie in der Feststellung der Nähe zwischen Kirche in einem allgemeinen Sinne und Traditionalismus. Übergeordnet wird hier kirchenbezogen ein Diskurs zwischen Moderne und Tradition orientierend rezipiert.

Die Differenzierungen zwischen der eigenen Position und der Position der anderen, zwischen der jungen Generation und der alten, zwischen der Tradition und der Moderne haben eine trennende Wirkung und folgen dem Orientierungsrahmen der Unterscheidung. Dieser Orientierungsrahmen ist darin wirksam, dass Julia sich einem von mindestens zwei Polen des Diskurses dezidiert zugehörig fühlt. Sie erfährt sich und ihre Meinung in Unterschiedenheit zu anderen Personen und Positionen.

Als Julia nach Phasen des Zweifels an Glaube, Religion und Kirche gefragt wird, kommt die beschriebene Unterscheidung nochmals zur Sprache. Hier wird deutlich, welch weitreichende Konsequenzen sie mit sich bringt. Julia nimmt nun Bezug auf ihre Firmung. Sie ist der Gegenstand, auf den sich die religiöse Aneignung hier bezieht. Die Aneignungstätigkeit besteht zunächst in der Teilnahme an der Firmung und über die Situation hinaus in der nachträglichen Reflexion des damaligen Geschehens. Vermittelnde Funktion nimmt die Kirche als institutioneller Rahmen der Sakramentenspendung ein.

Und dann (-), so um meine Firmung rum war das mit der harten Schale und deswegen konnte ich meine Firmung auch nicht wirklich so (-) genießen. Weil ich die ganze Zeit so welche Gedanken im Hinterkopf hatte, „oh nein, dann supporte ich das alles.“ Halt diese blöden Gedanken. Und (-), ja, und dann habe ich das nicht so (-) genossen und war. Und hab die Firmung schon auch ernst genommen, aber wünsche mir jetzt im Nachhinein doch, dass ich (-) dort schon einen anderen Gedankengang hatte (Interviewtext Julia, 132–137).

Das Sprechen von der harten Schale bezieht sich auf die wahrgenommene harte Schale der Amtskirche in Bezug auf Fragen der Gleichberechtigung von Menschen unterschiedlicher sexueller Orientierung. Als Orientierungsschema wird hier aufgerufen, dass ein gläubiger Mitvollzug von Sakramenten vor dem Hintergrund inhaltlicher Diskrepanzen gegenüber dem Lehramt der Kirche nicht in adäquater Weise möglich ist. Dieses Orientierungsschema ist bereits bekannt, es lässt sich auch als Verminderung der Gottesnähe durch Hochachtung der kirchlichen Autorität fassen. Zudem liegt der Situationsbewertung als Orientierungsschema zugrunde, dass Kirchenzugehörigkeit mit einer Systemstabilisierung einhergeht. Aus dieser Orientierung heraus bereitet es Julia Sorge, dass ihr öffentliches Bekenntnis zu kirchlichen Vollzügen durch die Teilnahme an der Firmung als Bekenntnis zum kirchlichen Lehramt gelesen werden kann. Es zeigt sich hierin auch, dass sich der Bezugsrahmen des Differenzdenkens geweitet hat. Julia reflektiert die Differenz zwischen eigener Werthaltung und Lehramt nicht mehr auf rein individuell und privat bedeutsamer Ebene, sondern auch im Hinblick auf die gesellschaftliche Öffentlichkeit. Das Orientierungsschema der Diskursivität von Privatheit und Öffentlichkeit religiöser Vollzüge tritt hervor. Es zeigt sich nicht nur in dem Fall Julia, dass Differenzierungen, die auf der Basis einer Diskursivität von Gesellschaft und Kirche erfolgen, in die Hinterfragung des eigenen religiösen Bekenntnisses und der eigenen religiösen Zugehörigkeit münden. Der Orientierungsrahmen Unterscheidung erhöht die Aufmerksamkeit gegenüber Situationen, in denen Ablösungs- oder Wandlungsprozesse ihren Ausgang nehmen. Er orientiert demnach Phasen des aufkommenden Zweifels ebenso wie Phasen der beginnenden Identitätsstabilisierung durch Abgrenzung. In der Formulierung ist bereits angedeutet, inwiefern der Orientierungsrahmen Unterscheidung ein Prozessparameter ist. Unterscheidung provoziert die Auseinandersetzung mit den religiösen Gehalten, an denen

Unterschiedenheit festgemacht wird, und erfordert darüber hinaus einen Umgang mit dem Wissen um Unterschiedenheit. Bei ausreichend starker Verbundenheit eröffnet die Unterscheidung ein Spannungsverhältnis zwischen Nähe und Distanz, das nicht einseitig auflösbar ist, das deshalb in der weiteren religiösen Entwicklung wirksam ist und diese zuweilen sogar prägt.

Zusammenfassend ist Unterscheidung ein Prozessparameter der religiösen Aneignung, der als Orientierungsrahmen zwischen einer Phase der Privatheit von Religiosität und einer Phase des Bewusstseins sozialer Zugehörigkeit durch Religiosität fungiert. Unterscheidung orientiert religiöse Diskrepanzerfahrungen und die Wahrnehmung der eigenen Position im religiösen und im gesamtsozialen Feld.

Julia steht beispielsweise infolge der Unterschiedenheit vor der Herausforderung, ihre soziale Verortung in der Kirche und ihre emotional-transzendente Gottverbundenheit mit der Unterscheidung ihrer Werthaltung zumindest so weit in Einklang zu bringen, dass sich ein unbeschwerter Umgang mit dem entstandenen Zugehörigkeitsdilemma ergibt. In der zuletzt angeführten Interviewpassage klingt bereits an, dass Julia dies schließlich gelingt. Situationsbeschreibungen, die Einblick in dieses Entwicklungsgeschehen geben, eint der Orientierungsrahmen der *Aushandlung*.

Die Auseinandersetzung mit der Problematik vollzieht Julia zunächst auf der kognitiven und der emotionalen Ebene. Diese Beschäftigung mit den Folgen der Unterscheidung ist in der Erzählung an keine spezifische Situation gebunden und wird zunächst von der Aneignungstätigkeit der Selbstwahrnehmung in Bezug auf den Gegenstand des Glaubenszweifels beziehungsweise des zeitweisen Glaubensverlusts bestimmt. Der dabei empfundene Schmerz verdeutlicht die Relevanz der Verbindung mit Gott und dem Glauben eindrücklich:

Dadurch, dass ich an (-) der Kirche ein bisschen gezweifelt habe und das einfach nicht mehr so durchgelassen habe, glaube ich, hab ich auch einfach nicht mehr so an Gott viel gedacht. Und dann dachte ich auch kurz, dass es ihn vielleicht gar nicht gibt oder dass es die Person gar nicht gibt (Interviewtext Julia, 340–342).

Ich war auf jeden Fall sehr traurig und enttäuscht, (-) weil ich ja damit aufgewachsen bin und dann etwas rein gehofft habe und dann war ich traurig, dass das quasi alles umsonst war. Und ich mag auch einfach daran glauben, dass es etwas Höheres gibt. Aber (-), dadurch, dass ich eben gedacht habe, dass es keine Zeichen, oder nicht mehr, nicht mehr, nicht mehr fühle, ähm (-), war ich eben sehr traurig, weil ich etwas. Weil ich einfach glaube, dass es etwas gibt, das einen so, so fühlen lässt (Interviewtext Julia, 352–356).

Ein Orientierungsschema, das hier hervortritt, besteht darin, dass Glaube an eine emotionale Durchlässigkeit gebunden ist, womit im Fall Julia einhergeht, dass ihr Glaubensverlust die Folge einer Disposition im Selbst darstellt. Gleichzeitig wird als Orientierungsschema deutlich, dass sich Glaube für Julia im Denken an Gott bemisst. Ihre Enttäuschung ist an einer zweckrationalen Begründung der Kosten-Nutzen-Abwägung orientiert. Auch wird als Orientierungsschema sichtbar, dass Glaube an die Wahrnehmung von Emotionen gebunden ist, die von außen, von Gott oder allgemein einer transzendenten Macht hervorgerufen werden.

Julias Beschreibung ihrer Verfasstheit ist eine Folge der festgestellten Unterschiedenheit. Sie verdeutlicht, worauf die Unterschiedenheit hinausläuft, wenn Julia sie zu

Ende denkt: Obwohl sie daran glauben möchte, dass es eine transzendente Wirkmacht gibt, muss sie erkennen, dass der Glaube daran unverfügbar ist, weil er von einer emotionalen Durchlässigkeit abhängt, die nicht ohne Weiteres hergestellt werden kann, beziehungsweise von äußeren Faktoren mitbestimmt wird. Die Textstelle ist nicht trennscharf von dem Orientierungsrahmen der Unterscheidung gelöst. Jedoch ist in der Entschiedenheit, grundsätzlich glauben zu wollen, ein Motiv der weiterführenden Auseinandersetzung gegeben. Damit bewegt sich die Phase des wertenden Wahrnehmens der Konsequenz von Unterschiedenheit bereits im Rahmen einer beginnenden Aushandlung. Als Aushandlung orientiert sind Erfahrungen, die vor dem Hintergrund der Verhältnisbestimmung von Verbundenheit und Unterschiedenheit erzählt werden.

Im Interviewverlauf fügt Julia ihre Zweifel kreativ in die Zeichnung ein, so dass es im Anschluss einer weiteren Erklärung bedarf. Hier wird offenbar, dass die Aufgabe des Gottesglaubens als erste Reaktion nicht als das Ergebnis der Aushandlung bestehen bleibt. Auch diese Erzählung lässt sich nicht situativ binden. Aus der obigen Passage zur Wahrnehmung der Firmung geht hervor, dass die im Folgenden dargestellte Entwicklung erst nach der Firmung erfolgt. Die Entwicklung, an deren Ende der Glaube an Gott wieder möglich ist, wird hier zusammengefasst dargestellt und erfolgt entlang der Aneignung der Gegenstände Lehramt der Kirche, Kristall- und Energienglaube und Gottesglaube. Die vorherrschenden Aneignungstätigkeiten bestehen im Wahrnehmen, Bewerten und Bilanzieren, möglicherweise im Ausprobieren. In der Passage zeigt sich auch eine umfassende Metaphorisierung. Inwieweit diese erst im Erzählen innerhalb der Interviewsituation erfolgt oder schon im Vorfeld bedeutsam war, bleibt offen.

Also, und zwar: (-) Das ist ja quasi Gott und der christliche Glauben und das hat eine sehr harte Schale, weil ich eben Zeit hatte, wo ich das angezweifelt habe. (-) Und mir gedacht habe, die katholische Kirche ist doch so manchmal sehr blöd. Wieso (-), glaube ich überhaupt noch daran? Und, ähm, dann gab es aber, kamen diese Energien und Kristalle ding dazu und dann hat mich das aber wieder. Also, das hat mir erst einmal geholfen, aber es war irgendwie noch nicht wieder genug und dann hat, kam es wieder zu der Gott-Sache zurück und hat so eine (-) Explosion, dass es, es doch wieder gibt. Und diese Explosion dringt dann doch wieder durch und macht mich wieder glücklich (Interviewtext Julia, 96–104).

Als Orientierungsschema ist erneut wirksam, dass Gott, christlicher Glaube und Kirche in enger Konnektivität zueinander gedacht werden und daher eine Entfremdung von Kirche unmittelbar auf die anderen genannten Felder zurückwirkt. Die Beschäftigung mit Kristallen und Energien wird zweckrational orientiert. In Bezug auf das Verhältnis von Gottesglaube und Kristallglaube zeigt sich das Orientierungsschema der ideellen Höherwertigkeit der personalen Gottesbeziehung gegenüber anderen Glaubensformen.

Auch zeigt sich, dass die Wiederentdeckung der Beziehungsfähigkeit mit Gott als kraftvolles Ereignis der Befreiung, als sehr entlastende Freisetzung neuer Energie empfunden wird, woran deutlich wird, dass Glaube und Glaubensfähigkeit im individualpsychologischen Bereich verortet werden. Die Notwendigkeit der Weiterentwicklung des Glaubens folgt aus dem Schmerz über den Verlust der emotional-transzendenten Gottverbundenheit, die aus der Unterschiedenheit gegenüber dem Lehramt der Kirche resultiert. Das zeigt sich daran, dass es für Julia nicht in erster Linie be-

deutsam ist, das Dilemma auf der kognitiven Ebene zu lösen, sondern einen Weg zurück in das Wohlfühl zu finden, das in der einstigen Verbindung zu Gott bestand. Das Spannungsverhältnis, das in dieser Phase darin gegeben ist, dass die Verbindung mit Gott durch kirchlich konnotierte Vollzüge und Praktiken nicht möglich ist, aber weiterhin als bedeutsam und wichtig betrachtet wird, löst Julia, indem sie das Gefühl von Verbundenheit mit Hilfe anderer spiritueller Mittel sucht.

Die neue Verbundenheit besteht schließlich in dem Bewusstsein, dass Gott über die kirchlichen Vollzüge hinaus und durch ihre ausgrenzenden Strukturen hindurch wirksam ist und eine Bindung an ihn prinzipiell nicht der Kirchenzugehörigkeit bedarf.

Diese Vorstellung markiert eine Wendung des bisherigen Verständnisses von Kirchenzugehörigkeit und Glaube und verweist auf den Orientierungsrahmen Aushandlung. Eine Aushandlung besteht konkret darin, dass ein religiöser Gegenstand zum Beispiel aufgrund einer Unterscheidung in den Fokus der Wahrnehmung rückt und einer differenzierten Betrachtung unterzogen wird. Wie bei einem Vorgang, in dem eine Person einen Gegenstand in die Hand nimmt und ihn dreht und wendet und in der Betrachtung von verschiedenen Seiten einen neuen Zugang ihm gegenüber findet, geht das gedankliche Drehen und Wenden kognitiver Gegenstände mit neuen Erkenntnissen über den jeweils gewendeten Gegenstand einher. Wenn dabei eine Vorstellung revidiert beziehungsweise differenziert oder erweitert wird oder auch nur Merkmale des Gegenstandes Bedeutung gewinnen, die zuvor unbedeutsam waren, so wird dieses Ergebnis des Wendens als Wendung des Gegenstands bezeichnet.

Das Wenden selbst erfolgt mittels verschiedener Techniken. Die zentrale Wendungstechnik ist in diesem Zusammenhang die Differenzierung. Julia differenziert in ihren Aussagen beispielsweise zwischen Zugängen zu einer transzendenten Wirklichkeit: Das Gebet als Form einer kirchlich vermittelten Praxis ist nur eine neben anderen Möglichkeiten, beispielsweise des Glaubens an Kristalle und Energien, eine transzendente Verbundenheit und damit ein Wohlfühl zu erfahren. Des Weiteren differenziert Julia zwischen der Qualität der Verbundenheit mit Energien oder einer namenlosen höheren Macht und der Verbundenheit mit Gott. Zweitere hat für sie einen höheren Stellenwert und ist letzter Bezugspunkt ihrer Sehnsucht nach Verbundenheit. Es wird deutlich: Die Wendetechnik des Differenzierens lässt Orientierungsschemata besonders deutlich hervortreten.

Als Hilfsmittel im Vorgang des Wendens fungieren in Julias Fall Kristalle und der mit ihnen verbundene Glaube an Energien. In Julias Fall ist bedeutsam, dass das eingesetzte Hilfsmittel dezidiert keine christlich-katholischen Bezüge aufweist.

Obwohl es für Julia zunächst bedeutsam war, wieder eine Verbundenheit mit Gott wahrnehmen zu können, beschreitet Julia den Weg der Aushandlung weiter, nachdem sie dieses Ziel erreicht hat. So findet sie schließlich auch zu einer kognitiv begründeten Positionierung gegenüber ihrer Kirchenmitgliedschaft.

Ähm (--), dann war Schale [gemeint ist die harte Schale der Kirche s.o.] immer mehr, ich bin weniger in die Kirche gegangen und hab gedacht, »ne, das heißt, wenn ich da bin, dass ich das auch, auch so denken muss«. [Mhm.] Und deswegen wollte ich halt nicht so denken und hab, bin halt nicht mehr in die Kirche gegangen. Aber dann hatte ich eben diesen Umschwenken-Gedanke. Und (--), das, hab mir gedacht, das stimmt doch gar nicht, »muss doch gar nicht«. Nur (-), weil ich auch in die Kirche gehe und auch an Gott glaube und vielleicht ein bisschen was aus der Bibel glaube,

heißt das doch nicht, dass ich auch so denken muss. [Mhm.] Und Gott hatte ja gesagt, er liebt alle Menschen gleich und dann (-) stimmt das auch. Und es soll ja auch so sein (Interviewtext Julia, 114–121).

Die rahmengebende Aushandlung bezieht sich auf eine Wendung des Gegenstands der Kirchenmitgliedschaft. Erneut erfolgt das Sich-Wenden mit Hilfe der Technik des Differenzierens. In diesem Fall besteht die Differenzierung darin, dass Julia eine notwendige Voraussetzung der Kirchenzugehörigkeit, konkret ihren Wunsch nach kirchlicher Verortung, von einer nicht notwendigen Voraussetzung abhebt, die hier in der Übereinstimmung mit dem kirchlichen Lehramt gegeben ist.

Als Orientierungsschema wirksam sind öffentliche Diskurse im Zusammenhang mit Kirche. Hierzu gehört vordergründig der *believing-without-belonging*-Diskurs und damit auf einer tieferen Ebene die Frage nach der inhaltlichen Bestimmung von Kirchenzugehörigkeit: Dass der Glaube an Gott auch ohne Partizipation an Kirche und allgemein institutionalisierten Praktiken möglich ist, ist ein oft gehörtes Argument im Zusammenhang mit einer Abwendung von Kirche. Im Kern bezieht sich der Diskurs auf die Frage von Zugehörigkeitszuschreibungen, weil zur Debatte steht, worin sich Zugehörigkeit zur (katholischen) Kirche überhaupt festmachen lässt. Ihrem Selbstverständnis folgend stellt die Taufe das Signum der Zugehörigkeit dar, die Ablehnung und das aktive Zuwiderhandeln gegen Lehrmeinungen kann allerdings auch zu einem Ausschluss aus der Kirche führen. Hier wie auf Seiten des Gläubigen steht die Zugehörigkeitszuschreibung beziehungsweise Selbstbeschreibung in einem Spannungsfeld zwischen Zugehörigkeit durch göttliche Annahme und Zugehörigkeit durch aktive Unterordnung unter das Regelwerk der Kirche, wobei auf dieser Seite Graduierungen möglich sind, die sich daraus ergeben, welche Regeln als wie bindend angesehen werden. Schließlich tangiert diesen Diskurs ein weiterer Diskurs, der sich um die Frage rankt, inwieweit das kirchliche Lehramt tatsächlich den Willen Gottes repräsentiert. Die Wendung, die in dieser Textstelle hervortritt, besteht in Julias erkenntnisthafter Setzung, dass ihre Kirchenmitgliedschaft in ihrer Affinität gegenüber Gottesdienstbesuchen, der Beschäftigung mit der Bibel und ihrem Glauben an Gott besteht und nicht in der (volumfänglichen) Übereinstimmung mit dem Lehramt der Kirche. Entscheidend ist dabei die Einsicht, dass eine Zustimmung zum Lehramt für die Verortung des eigenen Glaubens in der Kirche nicht notwendig ist, zumal die lehramtlichen Aussagen in Bezug auf Homosexualität von dem abweichen, was Julia über das Ansinnen Gottes weiß. Im Rahmen der Aushandlung nimmt Julia zusammenfassend Wendungen ihres Zugehörigkeitsdenkens in Bezug auf Kirche und ihrer Praxis des sich mit Gott Verbindens vor. An den zitierten Stellen wird nicht sichtbar, dass im Zuge der Aushandlung auch ihr Gottesbild selbst eine Wendung erfährt, was aber der Fall ist. Die gegebenen Wendungen entstehen aus der Erfahrung von Unterschiedenheit des aus der sozialen Umwelt übernommenen Wertebewusstseins und dem Werteverständnis des katholischen Lehramts sowie einiger Gemeindemitglieder aus einer älteren Generation. Es ist das Eingebundensein in eine säkulare Lebenswelt, das Anfragen an allgemein religiöse und spezifisch kirchliche Glaubensgegenstände aufwirft und die Wendung dieser Gehalte bedingt.

Auch der Orientierungsrahmen Aushandlung fungiert als Prozessparameter, weil die vollzogenen Wendungen Einfluss auf die Weiterentwicklung von Praktiken und

Vorstellungen nehmen. Aushandlung fungiert als Orientierungsrahmen zwischen einer Phase des Diskrepanzerlebens und einer Phase der Neupositionierung. Aushandlung orientiert innere und äußere Tätigkeiten der Neugestaltung und identitätsstiftende Setzungen.

Neben Interviewpassagen, die durch die Orientierungsrahmen Linearisierung, Verortung, Verbindung, Unterscheidung und Aushandlung gefasst sind, zeichnen sich andere Absätze dadurch aus, dass sie als **Entscheidung** gerahmt sind. Beispielsweise erkennt Julia im Zuge ihrer Aushandlung, dass sie an Gott glauben kann, auch wenn sie dem Lehramt der Kirche inhaltlich nicht in allen Punkten folgt. Situativ ist die gegebene Stelle weiterhin auf die Zeit nach der Firmung bezogen, in der Julia in gedanklicher Auseinandersetzung mit dem Glauben befasst ist. Die folgende Textpassage beinhaltet keine neuen Aspekte, bezieht sich aber im Unterschied zu den vorherigen Textpassagen auf die Gegenstände Glaube als Ganzes und Glaubensentwicklung.

Aber dann ist mir aufgefallen, ›hey, nur weil die katholische Kirche und der Papst so denken, heißt das nicht, dass ich auch so denken muss, dass ich dieses Gott komplett weglegen muss. Ich kann das trotzdem behalten [Mhm.], aber (-) hab trotzdem mein eigenes dazugewonnen«. [Mhm.] Und (-) zum Beispiel, ähm, glaub auch an etwas, so wie Energien, zum Beispiel. Ein großes Thema für mich ist auch (-) die Energie, die du an andere absp-, absp-, ähm (-) abgibst, als auch die, die du selber (-) zurück bekommst. [Mhm.] Ja (Interviewtext Julia, 67–71).

Als Orientierungsschema wird hier wirksam, dass Julia (Gottes-)Glaube als Akt der Selbstbestimmung sieht. Zudem zeigt sich im Zuge der Selbstbestimmung das Orientierungsschema der Legitimität von Hybridisierungen, das heißt von Verbindungen und Vermischungen von Elementen aus verschiedenen Glaubensstraditionen zu einem subjektiv gesetzten Glaubensgegenstand. Konkret ist im Fall von Julia eine Hybridisierung erkennbar, die auf dem christlichen Gottesbild, dem esoterisch-spirituellen Glauben an Kristalle und Energien und auf einer Art aufgeladenem Karma-Wiedergeburt-Konzept basiert.

An den Orientierungsschemata wird erkennbar, dass in der gegebenen Textpassage nicht die Aushandlung dieser Hybridisierung selbst rahmengebend ist, sondern die Überzeugtheit, die aus der Aushandlung hervorgeht: Julia kann ihren Glauben weiterführen und hat den Gegenstand ihres Glaubens so bestimmt, dass dieser Glaube für sie in einem Gefühl von Verbundenheit praktikabel bleibt. Der Bezugnahme auf das zumindest zeitweilig stabile Ergebnis eines zuvor ausgehandelten Aneignungsgegenstands liegt der Orientierungsrahmen der Entscheidung zugrunde. Dieser Orientierungsrahmen wird demnach dann wirksam, wenn eine selbsterarbeitete Festsetzung religiöser Gegenstände sichtbar wird, die den Anspruch auf eine zumindest vorläufige Abgeschlossenheit erhebt.

Diese Abgeschlossenheit artikuliert Julia in Bezug auf die Gesamtheit ihres Glaubensgegenstands folgendermaßen:

Ähm (----), also es würde bei mir gar nicht mehr in den Sinn kommen, dass es, dass ich irgendwie (-) an noch etwas anderes glauben würde. Also (-), ich glaube schon so an sehr viel. Aber ich glaub, ich hab jetzt schon so. (-) Und es gibt mir auch das Gefühl eben, dass ich nicht noch an etwas anderes glaube, glauben kann irgendwie. Also (-), ich hab jetzt einfach, glaube ich. Ähm (-).. Ja, ich kann das nicht wirklich erklären, aber (-) (Interviewtext Julia, 308–312).

Auch in dieser Textpassage werden Orientierungsschemata erkennbar. Julia begreift ihre Hybridisierung, die sich wie eben dargestellt im Wesentlichen auf drei Elemente bezieht, als komplex. In ihrer Vorstellung folgt sie demnach der Orientierung, dass religiöse Gegenstände nicht in völliger Beliebigkeit hybridisiert werden dürfen beziehungsweise können, was die Anzahl der einbezogenen Traditionslinien betrifft. Diese Orientierung bedingt sich aus einem zweiten Orientierungsschema, das darin besteht, dass die Fähigkeit zu glauben, in Julias Fall die Fähigkeit eine Verbindung zu Glaubensgegenständen herzustellen, limitiert ist und sich deshalb nur auf eine begrenzte Anzahl von unterschiedlichen Elementen beziehen kann, die Eingang in die Hybridisierung finden.

Diese Orientierungsschemata unterstützen die Orientierung der Entscheidung, indem sie auf eine situative Abgeschlossenheit des Aushandlungsprozesses verweisen. Die Abgeschlossenheit gründet darin, dass die transzendente Wirklichkeit als vollständig abgesteckt wahrgenommen wird. Der Orientierungsrahmen Entscheidung ist insofern als Prozessparameter zu verstehen, als dass er einerseits eine Bestimmung von Gehalten ermöglicht, die im weiteren Entwicklungsverlauf als erarbeitete Konstrukte die Grundlage weiterer Auseinandersetzungen und Wandlungen darstellen. Ebenso markieren Entscheidungsmomente auch Wendungen von Entwicklungsprozessen: Ist ein religiöser Aneignungsprozess beendet, beginnt möglicherweise ein anderer, das heißt ein Prozess, der sich auf andere religiöse Gegenstände bezieht, oder die religiöse Aneignung wird als gänzlich abgeschlossen betrachtet und nachfolgende Entwicklungen sind nicht weiter aneignender Gestalt.

Aufschluss darüber soll eine abschließende Interviewfrage geben, die die Zukunftsvorstellungen der Jugendlichen in Bezug auf ihre Glaubenspraxis thematisiert. Auch die Antwort, die Julia hierauf formuliert, ist durch den Parameter der Entscheidung gerahmt.

Ähm (--), ich glaube, jetzt werde ich erst einmal noch länger Ministrantin sein. (--) Ähm (--), ich mag nicht irgendwie (-) sp(--), später dann noch die Le(-), Leserin werden oder so etwas. Aber ich werde auf jeden Fall schon noch in die Kirche gehen und weiter an Gott glauben. Ähm (----), mir ist relativ eigentlich egal, ähm und auch an Spirituelles glauben und mir ist eigentlich relativ egal, was (--) mein Mann oder meine Frau oder meine Kinder denken. [Mhm.] *An was die glauben. Aber (-) ich fände es auf jeden Fall schon schön, wenn sie ungefähr das gleiche glauben würden, wie ich. [Mhm.]* Ja (Interviewtext Julia, 416–421).

Es wird noch einmal deutlich, der Glaube an Gott und etwas Spirituelles sind gesetzt, die Verortung in der Kirche wird als stabil erachtet und eine Übereinstimmung in Glaubensfragen im engeren privaten Umfeld ist keine kategorische Voraussetzung für den Erhalt der eigenen Vorstellungen und Praktiken. Damit sind die zentralen Orientierungsschemata in Bezug auf Julias religiöse Aneignung abschließend noch einmal benannt: Kirchenzugehörigkeit ist trotz einer Hybridisierung der eigenen Glaubensbezüge möglich und besteht nicht vorrangig in einem kirchlichen Engagement, sondern in der Bezogenheit auf Gott, die mit der Bezogenheit auf die persönliche Spiritualität einhergeht. Dieses Schema ließe sich als »belonging through believing« auf eine Kurzformel bringen. Darüber hinaus besteht das Orientierungsschema der Glaubensfreiheit, deren Gültigkeit insbesondere im familiären Kontext Ausweis erfährt.

An Julias Zukunftsvorstellung wird konkret, dass sie ihre Entscheidung als bindend wahrnimmt. Ihre Entschiedenheit artikuliert sie dabei nicht als öffentliches Bekenntnis oder in Form einer dezidierten Positionierung gegenüber Kirche, sondern als innerliches Bekenntnis zu einem Glauben an Gott und Energien. Ihre weiter anvisierte Glaubenspraxis dient dem Erhalt der Verbundenheit mit diesen transzendenten Wirkmächten und nicht vorrangig der sozialen Verortung ihrer Religiosität. Das zeigt sich daran, dass Orientierungsschemata, die im Zusammenhang mit religiöser Vergemeinschaftung stehen, im Rahmen der Linearisierung ebenso wenig zum Tragen kommen wie im Rahmen der Entscheidung. Im Blick auf die Zukunft im Glauben und aus dem Glauben heraus sind für Julia zum Zeitpunkt des Interviews keine Fragen offen. Im Rahmen ihrer bisherigen Aneignung konnte sie klären, woran sie glaubt, was ihr in Bezug auf ihren Glauben wichtig ist und welche Bedeutung und Rolle der Amtskirche in ihrem Glaubensleben zukommt. Ihre Aneignung vollzieht sich dabei vornehmlich auf einer Ebene der innerlichen Wahrnehmung von Glauben.

Zusammenfassend ist Entscheidung ein Prozessparameter der religiösen Aneignung, der als Orientierungsrahmen zwischen einer Phase des religiösen Selbstbewusstseins und einer Phase der Bejahung der religiösen Identifikation fungiert. Entscheidung orientiert den Entwurf einer religiösen Biografie und Zukunft.

6.1.2 Prozessparameter auf Bildebene

Die Analyse der biografischen Karte von Julia unterstützt in ihren Ergebnissen die Struktur der Prozessparameter. Nicht nur, dass die von links nach rechts verlaufende Strukturierung durch Pfeile und das schrittweise Größerwerden der Elemente eine Linearisierung erkennbar werden lassen, auch mit der inhaltlichen Bestimmung dieser Linearisierung im Erzählanfang deckt sich die Strukturierung der Karte: Die darstellerische Bezugnahme auf das Wirken des Vaters führt in die eigenständige Entwicklung von Glaubensvorstellungen und bezieht sich dabei vor allem auf die Entwicklung des eigenen Gottesglaubens. Gerade die Linearisierung auf das Ziel eines selbstreferenziell bestimmten Glaubens hin kommt im Bild auf besondere Art und Weise zum Ausdruck, indem sich Julia keiner christlich geprägten Symbolsprache bedient (in etwa Fischen, Kreuzen, Wolken, Kerzen usw.), sondern tatsächlich einen eigenen zeichnerischen Ausdruck pflegt. Der Orientierungsrahmen der Linearisierung wird im Unterschied zur Textebene nicht im isoliert betrachteten ersten Zeichenelement greifbar, sondern in der Gesamtkomposition und insbesondere in der Anordnungslogik der Zeichen-, Struktur- und Textelemente.

Auch lassen sich an der Ursprungszeichnung die Prozessparameter Verortung (Zeichenelement 1), Verbindung (Zeichenelement 2), Unterscheidung (Zeichenelemente 7 und 8), sowie Aushandlung (Zeichenelement 9) identifizieren. Im Unterschied zum Erzähltext reduziert das Bild die Erfahrungen auf die Elemente, die im Zusammenhang mit dem Interviewthema als besonders bedeutsam wahrgenommen werden. Dem Bild kommt damit eine verdichtende Funktion zu. Es lenkt den Blick auf Einzelelemente innerhalb der Gesamterzählung, die als Situationsmarker fungieren. Im Rahmen der Verortung wird auf Bildebene vor allem die Bedeutung des Vaters im Zusammenhang mit dem erzählten Abendritual hervorgehoben. Die Gebetssituation im Kinderzimmer, die sich im Rahmen der Verbindung vollzieht, ist zeichnerisch vor allem dadurch geprägt, dass etwas als wirksam wahrgenommen wird, was nicht er-



Abb. 11: Entwicklungsverlauf [Julia]

- 1 Vater liest abends aus der Bibel vor
- 2 Gebet mit eigener Intention
- 3 Glaube an das Wirken Gottes
- 4 Glaube an eine Macht, die durch Kristalle und Energien wirkt
- 5 Glück, das vom Glauben ausgeht
- 6 Wirksamkeit sozialer Energie in einer personalen Relation
- 7 Harte Schale der Kirche erschwert den Zugang zu Gott
- 8 Wirksamkeit von Energien
- 9 Wiederentdeckung des Gottesglaubens über den Energieglauben

men, was ihren aktuellen Glaubensstand umfasst. Dies geschieht veranlasst durch die Bitte, das, was zuvor im Interview erzählt wurde, nun doch auch noch auf der Karte sichtbar werden zu lassen, da der Zeichenprozess zwischenzeitlich in Vergessenheit geraten war. Ein weiteres Gesamtbild zu erstellen, war dabei nicht gefordert oder intendiert. Dass Julia diese Form der Zeichenergänzung wählt, verdeutlicht, dass sie selbst die verschiedenen Faktoren ihrer Geschichte zu einer Gesamtgestalt einer Glaubensüberzeugung integriert hat. Im Zentrum stehen dabei sie selbst und ihr eigenes Empfinden, das in der Darstellung eines lächelnden Mundes seinen Ausdruck findet (Zeichenelement). Für Julia ist im Hinblick auf den Glauben besonders zentral und legitimierend, dass er ihr gut tut. Als glaubensvermittelnd treten Julias Familie (Zeichenelement E2) ebenso wie die Kirche (Zeichenelement E4) und Gott selbst (Zeichenelement E3) hervor. Eine besondere Funktion von Vermittlung, nämlich die Vermittlung von Glauben in einen Bereich über die Grenze der Kirchlichkeit hinaus, übernehmen im

fasst werden kann. Zeichenelement 7 verdeutlicht, wie sehr Gottesglaube und Kircheng Zugehörigkeit in Einheit erlebt werden. Die Kirche ist die harte Schale, die dicke Umrandung der Hand Gottes, durch diese Schale hindurch ist die Gottesbeziehung zeitweise nicht erfahrbar und es bedarf einer externen Energie, die es vermag, die Schale zu durchbrechen (Zeichenelement 9). Julias biografische Karte bebildert ihre Erzählung in kongruenter Art und Weise und verhilft zu einem eindrücklicheren Verständnis und Nachvollzug ihrer Entwicklung und der Implikationen. Es dokumentiert sich ein kreativer Konstruktionsprozess, der von einem emotionalen Zugang her erfolgt. Betrachtet man schließlich auch die Zeichenergänzung, die in der zweiten Interviewphase auf der Folie erfolgt, so wird daran der Prozessparameter der Entscheidung konkret. In dieser einen Darstellung fasst Julia all das zusam-



Abb. 12: Ausdruck der Glaubensüberzeugung in der Ergänzung [Julia]

- E1 Julia früher und heute
- E2 Familie, die Julia umgibt
- E3 Glaube an das Wirken Gottes und Energien
- E4 Kirche als Mittlerin des Glaubens
- E5 Fenster im Kinderzimmer
- E6 Wahrnehmung einer übernatürlichen Macht

Entwicklungsprozess Kristalle und Energien (wellenartige Linien über Zeichenelement E3). Das Fenster als wiederholt dargestellter Ort der Verbindungserfahrung (Zeichenelement E5) unterstreicht die Bedeutsamkeit dieser Erfahrung.

Die hier am Fall Julia gewonnene Unterscheidung von Parametern, die den religiösen Aneignungsprozess prägen, fungiert im Weiteren als Gliederungselement. Die nun folgende detailliertere Entfaltung der einzelnen Prozessparameter erfolgt erneut an den Interviewtexten und den narrativen Biografiekarten, wobei die Interviewtexte als vorrangige Interpretationsquelle gelten und die biografischen Karten herangezogen werden, um zu untersuchen, inwiefern sie gegenüber den Texterkenntnissen Präzisierungen oder Differenzierungen ermöglichen. Im Sinne einer leichteren inertextuellen Anschlussfähigkeit und einer größeren Leser:innenfreundlichkeit folgt die Anordnung der Ergebnisse aus der Text- und der Bildebene einem Dominoprinzip: Der Prozessparameter Linearisierung wird zunächst auf Text- und dann auf Bildebene entfaltet, das Folgekapitel um den Prozessparameter Verortung bezieht sich dann zuerst auf die Bild- und dann auf die Textebene. Daran schließt sich wiederum die Betrachtung der Textebene des Prozessparameters Verbindung an, ehe auch er in der Bildebene aufgegriffen wird, und so weiter. Am Eingang jedes Kapitels, sowohl auf Text- als auch auf Bildebene, findet sich eine Zusammenfassung und Erläuterung des jeweiligen Parameters in seiner Gesamtheit. Am Ende jedes Kapitels werden zentrale Ergebnisse in einer Übersicht dargestellt.

6.2 Linearisierung

Linearisierung ist ein Prozessparameter der religiösen Aneignung. Im Rahmen der Linearisierung wird die Kohärenz der Erzählung dadurch angelegt, dass die Paradigmen, die der Reflexion des eigenen Aneignungsprozesses zugrunde liegen, offengelegt werden. Insofern dieser Orientierungsrahmen einen Blick auf paradigmatische Setzungen eröffnet, die das Aneignungsdenken und -handeln der jeweiligen Jugendlichen bzw. des jeweiligen Jugendlichen betreffen, kann davon ausgegangen werden, dass durch ihn das Aneignungshandeln selbst gerahmt wird. In diesem Sinne ist der Orientierungsrahmen Linearisierung auch als Prozessparameter zu verstehen: Er ist eine zum religiösen Aneignungsprozess gehörende und diesen beeinflussende Rahmenbedingung und als solche in allen Interviews auf vergleichbare Weise wirksam. Die Linearisierung orientiert die Entwicklungslogik, innerhalb derer Stationen religiöser Aneignung erinnert und miteinander verbunden werden, und ermöglicht Rückschlüsse auf die identitäts-narrativen Zwänge der tatsächlich erfolgten Entwicklung.

Aus der Analyse der Erzähltexte treten Orientierungsschemata der individuellen religiösen Entwicklung als Gesamtprozess zu Tage. Die typischen paradigmatischen Setzungen, die sich hier zeigen, finden in den Erzählanfängen ihren Ausdruck und spiegeln anhand der benannten Kernthemen sozial vermittelte Gebrauchs- und Wertvergegenständlichungen. Darüber hinaus wird an den Erzählanfängen sichtbar, in welchen Räumen die Linearisierung vorgenommen und wer dabei von den Jugendlichen als Vermittler:in klassifiziert wird. Die Betrachtung der narrativen Biografiekarten eröffnet demgegenüber einen Einblick in die Linearisierung von Entwicklungen, der über die genannten Aspekte hinausgreift: Die Anordnungslogik der Zeichenelemente verweist auf Schemata, die der Rekonstruktion und Konstruktion des Aneig-